



Ein Förster ohne Revier

Mitten unter uns lebt ein Förster. Nun haben Förster so gut wie jeder andere Mensch das Recht zu wohnen, wo es ihnen paßt. In unserer Nachbarschaft wohnt beispielsweise ein Kapitän, der einen Tanker kommandiert. Dieser Kapitän ruft mal aus Haifa und mal aus London seine Frau an, und immer, wenn in Rotterdam das Öl abgepumpt wird, fliegt der Kapitän schnell nach Hause und besucht seine Familie. Er trägt Kordhose und Anorak, und niemand sieht ihm an, daß er Kapitän ist. Mit dem Förster verhält es sich genau umgekehrt. Dem Förster sind keine Forsten mehr unterstellt, in denen er sich mit Holz und Wild und saurem Regen beschäftigen könnte. Er ist immer anwesend, ein Fremdkörper unter Generaldirektoren, Gebrauchtwagenhändlern, Heißmangelbesitzern und Theaterintendanten. Er ist eigentlich gar kein Förster mehr, sondern ein Forstbeamter außer Dienst, ein aus dem Revier gewiesener und in einem großstädtischen Mietshaus untergebrachter Waidmann, der von seiner Rente lebt.

Das Besondere an diesem Mann ist, daß er Uniform trägt. Er gibt nicht auf. Er fühlt sich immer noch als Förster. Er trägt weiterhin seinen grünen Rock, grüne Wickelgamaschen und grüne Hemden. Im Knoten seiner Krawatte steckt der Zahn eines Ebers, den er vor dreißig oder vierzig Jahren gekannt hat. Den Hut schmückt eine Auerhahnheder. Alles an diesem Mann ist echt und so recht von Herzen naturtreu.

Jeder sieht den Förster gern. Wir sind stolz darauf, in unserer Straße, die nach einem deutschen Dichter benannt ist, einen Förster zu haben, obwohl es in unserer Straße unzählige Autos und nicht einen einzigen Baum gibt. Wir haben nicht einmal Wühlmäuse oder Türkentauben, zu deren Bekämpfung man den Förster anregen könnte.

Meine Frau weiß, daß er daheim weder einen Dackel noch ein Weib zu hegen hat. Sie vermutet, daß er sein eigener Koch und Bettenbauer ist. Wenn er in den Supermarkt zum Einkaufen geht, schnallt er sich den Rucksack um, darin er früher Hasen, Rebhühner und Wildenten heimgetragen hat. Jetzt füllt er zweimal in der Woche seinen Rucksack mit Rindfleisch in Büchsen, Gemüsekonserven und Dosenbier.

Aber er besitzt immer noch den gewichtigen, erdverwurzelten Gang eines Menschen aus dem Walde. Er allein schreitet zielbewußt voran, indes wir anderen kopflos eilen. Seine Miene ist ernst, und man sieht ihm an, daß er nicht bereit ist mit Leuten zu reden, die von Borkenkäfern und Kiefernspinnern keine Ahnung haben. Den Knotenstock setzt er niemals auf die betonierte Erde – er trägt ihn waagerecht wie ein Jäger, der mit seiner Flinte unterwegs ist. Wir in unserer Straße haben uns an den Förster gewöhnt. Wir grüßen einander stumm. Aber von Zeit zu Zeit gibt es Fremde aus anderen Stadtvierteln, die stehen bleiben und sich anstoßen: „Den schau dir an!“ Da unseren Förster auch ein silberweißer Vollbart zierte, halten sie ihn für einen Nikolaus, der nicht weiß, wo er hingehört und umherirrt. Sie ahnen nicht, daß er beruflich überhaupt nicht mehr existiert.

Er weilt nur noch zum Schein in seinen kaschubischen Wäldern. Seine Augen gleiten über die parkenden Autos hinweg, zu den Dächern hinauf in den Himmel, der von Fernschantennen umklammert ist.

Aus diesem Himmel wird nie ein Habicht zu ihm herabstoßen.

Bernhard Schulz